das Alabastermodell eines derartigen Grabes, das später als Opferaltar verwendet worden ist, im Museum zu Kairo¹⁾ zeigt. Im alten Reiche verlor das Grab diese ausgearbeitete Front; sie konnte aber an der Grabumwallung angebracht werden, wie dies u. a. bei der Pyramide des Königs Usertesen I. geschah²⁾. Regelmässig aber bildet die mehr und mehr schematisierte und vereinfachte Grabmagazinfront die Grundlage der Naosstele. Wird über ihr eine Darstellung abgebildet, welche den Toten vor einem Altare sitzend zeigt, so hat man nach ägyptischen Perspektive-Regeln hierin das hinter der dargestellten Wand Befindliche zu erkennen, also das Innere des durch die darunter befindliche Front angedeuteten Grabes³⁾.

Die zweite Gestalt der Totenstele, welche vor allem unter den ersten Dynastien des neuen Reiches häufiger auftrat, wird meist erklärt als ein viereckiger Grabstein, auf den man als Bekrönung die Pyramide gesetzt habe, in der der Tote zur Sonne betend dargestellt ist⁴⁾. Diese Deutung erscheint mir aber keine zutreffende zu sein. Diese Grabsteine entsprechen vielmehr in ihrer Gestaltung den Grabmälern, welche am Ende des Mittlern und am Anfange des Neuen Reiches in Aegypten errichtet zu werden pflegten⁵⁾ und welche in ihrer Konstruktion mit hohem Innengewölbe weithin beeinflussend gewirkt haben. Das Mykenäische Kuppelgrab ist ihnen konstruktiv ebenso gut verwandt wie eine Reihe der um viele Jahrhunderte jüngern Pyramiden von Meroë. Bei letzteren gewährt dies, nebenbei bemerkt, einen der recht zahlreichen Belege für die Tatsache, dass die altmeroitische Kunst auf der des ausgehenden mittlern Reiches in Aegypten aufbaute, und nicht erst auf der des späteren Neuen Reiches, dass sie sich also seit etwa 2000 v. Chr., nicht erst seit etwa 1000 v. Chr. entwickelte. Bei farbigen Darstellungen wird mitunter im spitzen Oberteile dieser Grabmaler eine oben abgerundete, sonst viereckige Fenster-

öffnung angedeutet. Von hier aus konnte die Seele des im Grabe beigesetzten Toten in das Freie blicken. Aus diesen Fenstern erklärt es sich, wenn bei dieser Stelenart bisweilen im Oberteile eine Nische angebracht ist, aus der heraus der Verstorbene die Sonne anbetet. Mit den Votivpyramiden hat diese Spitze an und für sich nichts zu tun; diese gehören in die umfangreiche Reihe der sonnengeweihten Steine, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Im Verlaufe des Neuen Reiches war die bei weitem gebräuchlichste Stelenform die einer viereckigen, von einem Halbrund überwölbten Platte. Sie stellt ein Grabgewölbe dar. Der Gedanke, das längliche Grab tonnenartig zu überwölben, findet sich bereits unter der 6. Dynastie¹⁾; er muss sehr verbreitet gewesen sein, denn man hat das Gewölbe auch im Felsengrabe (Benihassan, Serapeum) und im Felsengrabtempel (Dêr el bahari) nachgeahmt, obwohl es da konstruktiv kaum mehr von Werte war. Nicht selten hat eine solche Stele als oberen Abschluss das Zeichen des Himmels in derselben Weise wie man die Grabdecke als Himmel ansieht und mit Sternen schmückt. Hier denkt sich der Aegypter also den Himmel als Gewölbe, nicht wie an andern Stellen als Fläche.

Es bieten demnach in allen diesen Fällen die ägyptischen Stelen schematische Darstellungen von Gräbern dar. Sie vertreten die drei wichtigsten Gestaltungen dieser Anlagen: das alte befestigte Magazingrab der Nagadazeit, die freistehenden hohen, spitzen Grabbauten des Mittleren Reiches und das unterirdische Grabgewölbe, welches unter Verzicht auf einen monumentalen Charakter nur noch eine gesicherte Ruhestätte für die Mumie darbieten sollte.

Die Datierung der Sphinxstele.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Das unter dem obigen Namen gehende bekannte „Paradestück der Aegyptologie“ ist neuerdings von Erman²⁾ wieder bearbeitet und auf Grund sachlicher, sprachlicher und epigraphischer Erwägungen für ein „späteres Fabrikat“ erklärt worden. Erman hat die Stele für später erklärt als den Herrscher (Thutmosis IV), auf den sich die Erzählung bezieht,

¹⁾ Vgl. Perrot-Chipiez, Aegypten S. 480 f.

²⁾ Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1904 S. 428 ff.

¹⁾ Wiedemann, Rec. de trav. rel. à l'Egypt. 20 p. 143 f.

²⁾ Gautier und Jéquier, Mémoire sur les Fouilles de Licht p. 8 ff.

³⁾ Wiedemann, Proc. Soc. Bibl. Arch. 20 p. 113.

⁴⁾ So z. B. Verz. der äg. Altertümer zu Berlin. S. 167.

⁵⁾ Gute Bilder Pap. Ani ed. Budge pl. 6, Leps. Denkm. III. 232 b, vgl. Perrot-Chipiez, Aegypten S. 286 ff.; Pläne und Durchschnitte bei Leps. Denkm. I. 94, Mariette, Abydos II pl. 66—67; missverständliche Abbildung bei Lepsius, Totenbuch pl. 6. Der Name dieser Bauwerke war wohl äbmer, womit die so gestalteten Königsgräber im Pap. Abbott bezeichnet werden.

und vermutet, dass sie jedenfalls nicht jünger sei als die saitisische Zeit, vielleicht „aber auch wohl in die 21. oder 22. Dynastie gehöre.“

Ich will zunächst kurz angeben, was mir gegen Ermans Annahme zu sprechen scheint und dann eine positive Entscheidung der Datierungsfrage vorlegen.

Die starke Position¹⁾ der Ermanschen Annahme liegt in dem sicheren Nachweis, dass die Orthographie des Textes der Sphinxstele eine „sehr unregelmässige“ sei. Dagegen wird man schon nicht mehr zugeben können, dass sich diese Orthographie „in der Einmischung archaisierender und barbarischer Schreibungen der Weise der saitischen Zeit“ nähere.

Die guten²⁾ archaisierende Texte der Saitenzeit zeichnen sich gerade durch korrekte „klassische“ Orthographie aus, die Sphinxstele aber zeigt nicht nur Archaismen, die übrigens auch in den Texten der 18. Dynastie und späterer Perioden vorkommen³⁾, sondern daneben barbarische Schreibungen und geradezu Schreibfehler, die Erman in genügender Anzahl gebucht hat⁴⁾. Was soll man nun vollends davon halten, dass ein guter Schreiber der Spätzeit die beiden Königsnamen im Protokoll umgekehrt und ein häufiges Epitheton auf diese beiden Namen falsch verteilt hat?

Ich glaube, schon der eben skizzierte Befund zwingt zu einer anderen Erklärung. Wir wissen, dass sehr viele⁵⁾ Monumente der Dyn. 18 unter Amenophis IV — Echnaton zerstört und unter Sethos I. wieder „erneuert“ worden sind⁶⁾. Diese Restauration beschädigter Inschriften ist nachweislich in vielen Fällen von literarisch ungebildeten Steinmetzen in

der Weise gemacht worden, dass sie die zerstörten oder verwischten Spuren des alten Textes wieder aufgefrischt haben. Dabei sind dann viele Fehler untergelaufen, wie ein Blick auf die von Maspero besprochene Stele Thutmosis III. oder die Bauinschrift Amenophis III. lehrt.

Alle Fehler der Sphinxstele lassen sich bei dieser Annahme leicht und überzeugend erklären.

Dass diese Erklärung das Richtige trifft, wird nun weiter durch eine mehr technische Beobachtung bestätigt. Wer die Lichtdrucktafeln der Thutmosisstele (ed. Maspero) und der Bauinschrift (Recueil XX) betrachtet, der unterscheidet leicht neben rauen Partien der Oberfläche glattpolierte Stellen. Diese letzteren sind die unberührt gebliebenen der alten Stele, während die ersteren die überarbeiteten Teile der restaurierten Stele darstellen. Denselben Befund weist nun, wenn mich nicht alles täuscht, auch die mir vorliegende Photographie (E. Brugsch-Bey) der Sphinxstele auf. Ueberall, namentlich aber auf der linken Seite, zeigen sich rauhe, überarbeitete Partien, welche meine Auffassung bestätigen. Dazu kommt eine weitere Beobachtung, die ich an dem Gypsabguss des ägyptologischen Instituts der Strassburger Universität gemacht habe, dass der Stein häufig jene konkaven Flächen zeigt, wie sie sich nach Uebearbeitungen herausstellen. Namentlich aber zeigt der Gypsabguss diese Uebearbeitungen noch klarer als die Photographien, die ursprünglichen polierten Flächen heben sich deutlich von den restaurierten unten ab. Gleichsam die Probe aufs Exempel würden nun die Namen bieten, welche von Amenophis IV auf einem offiziellen Monumente in erster Linie zerstört wurden¹⁾, nämlich u. a. die Götternamen Amon und Mut. In der Tat sieht man Zeile 3 am Gypsabguss deutlich²⁾, wie die Gruppe , welche an erinnerte³⁾, und Zeile 6 ausgekratzt und wieder erneuert worden sind. Ich glaube, dass damit allein Ermans Annahme unmöglich gemacht und der Beweis für meine Annahme so erbracht worden ist, dass er kaum verstärkt zu werden braucht. Doch will ich noch zum Ueberfluss darauf hinweisen, dass die Darstellungen in dem nicht-

¹⁾ Ermans Bedenken wegen des novellistischen Charakters einer offiziellen Inschrift u. a. kann ich nicht teilen. Ich glaube unser geringes Material gestattet in solchen Fragen keine sichere Entscheidung.

²⁾ Ich spreche natürlich nicht von Provinzialmonumenten etc., die sind zu allen Zeiten barbarisch gewesen. Ein Text wie die Sphinxstele rührt aber von einem guten Hierogrammaten her.

³⁾ statt auch in der unten erwähnten Thutmosisstele (ed. Maspero), wo sich auch statt findet.

⁴⁾ Uebrigens ist das Wort „Bild“ nach Sharpe: H. J. II/45 sšp zu lesen.

⁵⁾ Vielleicht besitzen wir überhaupt nur wenige offizielle Denkmäler der Vorreformationszeit, die nicht von Sethos I. restauriert worden sind.

⁶⁾ S. Spiegelberg: Recueil XX (1898) S. 38. Maspero: Comptes rendus Acad. inscript. 1900 S. 113. Legrain: Annales des services IV S. 127. Petrie: Six temples Tafel X. XI Text S. 11.

¹⁾ Monumente der Echnatonzeit auf memphitischem Boden sind bekannt.

²⁾ Diese Stellen sind tiefer ausgekratzt als die umliegenden Partien ganz wie in der Bauinschrift Amenophis III. (Vgl. Petrie: Six temples S. 11).

³⁾ Wie in der Bauinschrift Amenophis III.

überarbeiteten oberen Halbrund¹⁾ durchaus den Stil der Blütezeit der 18. Dynastie zeigen und zu Ermans Datierung nicht stimmen.

Somit spricht m. E. alles dafür, dass die Sphinxstele aus der Zeit des Königs Thutmosis IV. stammt, dessen Namen sie trägt. Sie ist lediglich wie so viele offizielle Inschriften unter Echnaton beschädigt und später — vermutlich unter Sethos I. — von einem technisch geschulten aber literarisch ungebildeten Steinmetzen wieder renoviert worden. Vielleicht prüft ein Fachgenosse die hier kurz begründete Auffassung an dem Original nach. Ich glaube kaum, dass dadurch das Resultat in der Hauptsache geändert werden wird.

Strassburg, den 9. Juli 1904.

Zur Geschichte Eurasiens²⁾.

Von Martin Hartmann.

Zwei Tatsachen führten um die letzte Jahrhundertwende der Asienforschung neues wichtiges Material zu: die genaue Aufnahme

¹⁾ Sie standen zu dem Geist der Reformationszeit nicht im Widerspruch und waren daher intakt geblieben.

²⁾ Wo hört Europa auf, wo fängt Asien an? Was ist West-, Mittel-, Ost-Asien? Der alte Dissensus hört nimmer auf. Für uns sind das Fragen, nicht wie sind sie zu lösen, sondern wie suchte man sie zu lösen. Wir suchen neuen Weg. Ihn zeigen Geologie und Kultur. Der Kontinent zwischen den beiden Ozeanen ist ein Ganzes. Die kindliche Vorstellung von der Raupe des Ural auf der Karte, die sagt: hier Europa, hier Asien, ist längst zuschanden. Die Struktur von 'Europa' und 'Asien' ist nur aus Einem zu verstehen. Die Kultur nicht minder. Die alte Gruppierung, die immer schief war: 'Europa' = Kulturland, 'Asien' = Barbarenland, versagt heut mehr denn je. Japan erwies sich als Sitz hoher Gesittung, Russland, das übrigens gar nicht 'Europa' sein will, sondern ein Wesen sui generis, als eines geordneten Geistes- und Rechtslebens entbehrend, die Osmanen als unfähig, sich innerlich der Umwelt anzupassen. Eduard Suess schuf für den grossen Kontinent den Namen Eurasiens. Ein kurzes treffendes Wort. Die Geologen zerlegen dieses Ganze in einen östlichen und einen westlichen Teil. Auch der Kulturhistoriker verschliesst sich nicht der Tatsache, dass die beiden grossen Teile Eurasiens, die durch den vom Ochotschen bis zum Arabischen Meer sich erstreckenden, in den Pamirs zu einem gewaltigen Massivaufsteigenden Gebirgszug geschieden sind, bei allen Zusammenhängen doch auch sehr verschiedene Züge zeigen, und dass innerhalb der beiden grossen Teile sich wieder Gruppen aufweisen lassen, wie in West-Eurasien die Mittelmeer-Welt und die Zweistromland-Welt. Das Wesen und die Beziehungen der einzelnen Gruppen in jedem der beiden Teile zu erforschen, an dieser Aufgabe arbeitet man bereits seit Jahrzehnten, und viel ist erreicht an der Hand der Denkmäler, die seit Mitte des vorigen Jahr-

und Entzifferung der alttürkischen Inschriften der Mongolei und die Aufdeckung der nicht-islamischen Kulturen Turkestans¹⁾ (Steins Buddhistentempel, Grünwedels Idikutshari). Endlich treten nun die grossen Türkenreiche, von denen wir aus chinesischen Quellen Kunde hatten, in helleres Licht, gespendet von den bedeutenden Urkunden, die der wissenschaftlichen Arbeit gesichert wurden. Die Geschichte der Türkvölker und Türksprachen ist neu zu schreiben. Mittelbar wird auch die Erforschung der Geschichte des Abendlandes berührt.

In der „Chronologie der alttürkischen Inschriften“ und in den „Osteuropäischen und Ostasiatischen Streifzügen“ hat J. Marquart beträchtliche Beiträge zu einer berichtigten Darstellung der Türkengeschichte geliefert, dort ausgehend von den beiden Denkmälern von Koscho-Zaidam, hier die bekannten islamischen und fränkischen Quellen durcharbeitend. Eine ungeheure Arbeitskraft, gepaart mit Scharfsinn und Kenntnissen von seltener Ausdehnung, führten ihn zu einer Anzahl glücklicher Neuauftellungen.

Die Berichte über die nur kurze Glanzzeit des osttürkischen Reiches (682—735),

hundreds namentlich in West-Eurasien in immer wachsender Zahl und Bedeutung hervorkamen. Die Beziehungen der beiden grossen Teile zu einander zu betrachten darf nun gewagt werden, nachdem für jeden einige allgemeine Gesichtspunkte gewonnen sind (durch das Weitere wird dann auch dieses Engere mächtig gefördert werden) und nachdem das letzte Jahrzehnt aus dem Berührungsgebiet uns wichtigste Funde gebracht hat (Stein, Grünwedel). Das ist die Aufgabe, der neben Fortführung der Erforschung der Einzelgruppen, die nächsten Jahrzehnte gehören. Die Verbindung westeurasischer und osteurasischer Studien ist der Weg, der hier einzuschlagen ist. Die Schwierigkeit ist bei der Lerngelegenheit, die sich in den grossen Zentren des Westens und Ostens bietet, nicht unüberwindlich. Namentlich die Ehe von Islamweltforschung und Chinaforschung wird gute Früchte bringen. Einige Gedanken zu diesen neuen Bahnen der Orientalistik brachte ich vor in dem Vortrage München 14. April 1902, der abgedruckt ist in 'Beiträge zur Kenntnis des Orients' I S. 26 ff.

¹⁾ Hier wird unter 'Turkestan' nur das Chinesisch- oder Ost-Turkestan unserer Karten verstanden. 'Türkenland' ist für Jaqut und Qazwini nur das Land, das östlich vom grossen Querriegel liegt, der in den Pamirs den gewaltigsten Abschluss und zugleich den Anschluss an die nach Westen und Osten strahlenden Züge des Hindukusch und Kuen-Lun findet. Aber auch in den frühen Zeiten des Islams wird *bilād at-turk* sorgfältig geschieden von *farghāna* und *assughd*; siehe z. B. Tabari I, 2689, 10 f. Wenn die Russische Regierung aus rein praktischen Gründen die seit 1864 zwischen dem Kaspi und den Pamirs zusammen-eroberten Gebiete 'Turkestan' nennt, so mag das in der Tageslitteratur nachgeahmt werden. In wissenschaftlichen Werken ist die Bezeichnung zu meiden.